

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

4. Jahrgang.

Sonntag, 20. Juli 1924.

№. 170.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Spiel mit Arbeiterleben.

Die kommunistische Partei in der Tschechoslowakei hat für ihre Taktik, die in Wortradikalismus bei vorsichtiger Vermeidung jeder radikalen Tat besteht, auf dem Moskauer Kongress Sinowjews schärfsten Tadel geerntet. Die Führung der R. P. C. druckt in ihren Zeitungen alle revolutionären Sillabungen der Moskauer Zentrale ab, schreibt wohl auch selber zur Komplottierung der Makulaturpapier-Sammlung einige bombastisch klingende Aufsätze dazu, ruft in Worten die Arbeiter täglich auf die Barrikaden, hütet sich aber ängstlich, die Barrikaden auch wirklich zu bauen und in der Praxis unterscheidet sich ihre politische und parlamentarische Tätigkeit eigentlich in nichts von der Tätigkeit einer sozialdemokratischen Partei. Das hat Sinowjews Mißfallen erregt und er hat den Herren Smeral und Kreibich wegen ihres Opportunismus gehörig die Leviten gelesen. Und damit sie wissen, wie sie es zu machen haben, hat er die kommunistische Partei Deutschlands über den grünen Meer gelobt, deren Leitung nach dem Hinauswurf aller „Opportunisten“ nunmehr so tanzt, wie Sinowjew pfeift. Mit kommunistischen Wählerstimmen ist den Moskauer Halbgottern nicht gebietet, was sie wollen, das ist: die von ihnen bezahlten Berufsrevolutionäre haben für die „subjektive Reise“ ihrer Gefolgschaft zu sorgen, das heißt, sie haben in ihr für die Erweckung einer Bürgerkriegspsychose zu sorgen, ohne die der allgemeine Kladderadatsch, auf den sie hoffen, nicht erfolgen kann. Die Taktik und die Methoden der KPD sind also das Ideal, dem die KPC zustreben muß, um die Anerkennung der Moskauer Gewaltigen zu erringen.

Was man sich unter „subjektiver Reise“ vorzustellen hat und wie nach russischer Auffassung die Kampfmethoden einer wahrhaft kommunistischen Partei beschaffen sein sollen, das ist in einer Abhandlung „Zur Taktik der Partei“ enthalten, die kürzlich bei dem reichsdeutschen Kommunisten Walter Stoecker beschlagahmt wurde und in der es heißt:

„Die subjektive Reise mißt sich an dem Willen der Arbeiterklasse zur bewaffneten Auseinandersetzung mit der Bourgeoisie. Den Leuten, die den bewaffneten Kampf als einen Teil des politischen Kampfes betrachten und ihn und seine Vorbereitungen für besondere Momente aufsparen, muß gesagt werden, daß der bewaffnete Kampf einzig und allein der politische Kampf des Proletariats ist und daß das, was man Propaganda der KPD nennt, nur ein Mittel zur Auslösung dieses Kampfes sein muß. . . . Es ist die konkrete Aufgabe der Partei, die subjektive Reise des Proletariats zu schaffen, das heißt die Mehrheit der Arbeiterklasse für den bewaffneten Aufstand gewinnen.“

Was die natürliche Entwicklung nicht geben will, das soll durch Druck erreicht werden. Der „bewaffnete Aufstand“, das ist das Ziel, dem die Arbeiterklasse nach kommunistischem Rezept zustreben soll. Alles bisher nutzlos vergossene Arbeiterblut genügt nicht, um die Erkenntnis vom Wahnsinn der Rutschmethode reifen zu lassen, immer wieder sollen die Arbeiter vor die Klintenläufe der Soldateska getrieben werden. Die Revolution ist nicht das Produkt der Verhältnisse, sondern wird in der kommunistischen Retorte nach Versehen erzeugt. In der Abhandlung heißt es darüber:

„Das Rechnen mit revolutionären Wesen, die von Gott oder dem Teufel gesandt werden, ist politische Metaphysik. Dieser muß entgegengehalten werden daß die revolutionäre Entwicklung gemacht wird von der KPD, daß sie bei der vorhin genannten objektiven Reise davon abhängt, ob es der KPD in Kürze oder Wälde gelingt, einige Millionen Proletarier zur bewaffneten Auseinandersetzung mit der Bourgeoisie zu bringen.“

Einigung in der Frage der Sanktionen

Einmütigkeit im Ausschuh. — Eine interalliierte Finanzkonferenz.

Paris, 19. Juli. Der Sonderberichterstatter der Agence Havas meldet aus London, daß in der ersten Kommission ein einmütiger Bericht redigiert wurde, der am Montag der Konferenz vorgelegt werden wird. In den Hauptzügen wurde folgendes Einvernehmen erzielt:

Die durch einen amerikanischen Delegierten ergänzte Reparationskommission wird im Falle einer Verfehlung Deutschlands die Meinung des Generalzahlungsverwalters und des Vertreters der Geldgeber einholen. Dem Zinsendienst für die 800 Millionen-Anleihe ist eine absolute Priorität zu sichern. Falls die Garantien von den Geldgebern für ungenügend befunden werden, so hat die Konferenz über die erforderlichen Ergänzungsgarantien schlüssig zu werden.

Die Pressestimmen sind heute morgens fast einmütig darin, daß der gestrige Tag der Londoner Konferenz ersprießlich war. Es wird namentlich die versöhnliche Stellungnahme der Amerikaner betont. Die einzelnen Mütter bemerken, daß von amerikanischer Seite die Bedürfnisse Frankreichs besser verstanden werden als seitens England. Es wird der Umstand hervorgehoben, daß es den Amerikanern gelungen ist, in dem heiklen Punkte der Ergreifung von Sanktionen das politische Moment abzuschleifen und die finanzielle Seite des Problems hervorzulehren.

Der „Intransigant“ erfährt von seinem Londoner Korrespondenten, daß im Falle eines Erfolges der jetzigen Konferenz bald eine zweite Konferenz der alliierten Finanzminister zusammentreten dürfte, um die Frage der Aufteilung der deutschen Zahlungen sowie die Frage der interalliierten Schulden zu diskutieren.

London meldet weitere Fortschritte.

London, 19. Juli. (M.A.) Der Erste und der Zweite Ausschuh der interalliierten Reparationskonferenz hielten heute früh Sitzungen. Der Dritte Ausschuh schloß seine Arbeiten im Ausmaß seiner Kompetenzen ab und es kann gesagt werden, daß große Fortschritte in den Arbeiten aller Ausschüsse erzielt wurden, so daß es anfangs nächster Woche zu einer Plenarsitzung kommen wird. Ueber die Anträge, die den Ausschüssen vorgelegt worden seien, wurden verschiedene Meldungen losportiert, die aber mit natürlicher Reserve aufgenommen werden müssen, da alle Anträge zuerst in den Ausschüssen bearbeitet und nach deren Empfehlung in der Plenarsitzung angenommen werden können, worauf sie erst definitiv sind.

Ein deutscher Protest.

Berlin, 19. Juli. Das Organ des Außenministers „Die Zeit“ bringt zu dem Vorschlage Beretti della Rocca und des Gegenvorschlages Snowden von besonderer Seite folgende Mitteilungen: Diese Vorschläge müssen deutscherseits mit größter Besorgnis betrachtet werden. Es ist verständlich, daß man sich auf der Gegenseite vorstellt, daß die Änderung derartiger elementarer Vertragsbestimmungen durch einen einseitigen Beschluß der Alliierten überhaupt möglich sei. Auf diese Weise könnten die Alliierten unter Umständen überhaupt alle nur denkbaren Sanktionsmaßnahmen über den Vertrag hinaus beschließen. Der englische Vorschlag sucht zwar den französischen zu verbessern, ist aber ebenfalls äußerst bedenklich. Auch er läßt territoriale Sanktionen grundsätzlich zu, was in völlig unverständlichem Widerspruch zu der englischen Rechtsauffassung steht, wie sie in der englischen Note vom 11. August 1923 im besonderen niedergelegt wurde. Eine derartige grundsätzliche Anerkennung territorialer Sanktionen wäre für die deutsche Auffassung schlechterdings unannehmbar.

Der „Vorwärts“ gegen Herriot.

Berlin, 19. Juli. Zu der vom Wolffschen Telegraphenbureau weitergegebenen Meldung des Pariser „Ere Nouvelle“, daß Lord Macdonald wünsche, daß Deutschland bedingungslos zur Londoner Konferenz zugelassen werde, Herriot dagegen Deutschland nur unter den gleichen Formalitäten wie seinerzeit in Ver-

sailleren zulassen will, sagt der „Vorwärts“: Sollte Herriot tatsächlich so etwas vorgeschlagen haben, so müßte ihm und seiner Mehrheit mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß Deutschland einschließlich der Sozialdemokratie sich für eine solche Einladung bedanke, die ebenso gut von Clemenceau ausgehen könnte als von Herriot. Wenn Herriot seine Ministerregierung nur durch solche Konzeptionen an den Poincaréismus erhält, dann täte er besser, das Feld überhaupt und sobald als möglich zu räumen, um den guten Namen, den er sich in der europäischen Demokratie erworben hat, nicht völlig zu verlieren.

Amerika ist optimistisch.

Washington, 19. Juli. (Havas.) Im Weißen Hause wird bezüglich der Londoner Konferenz Optimismus an den Tag gelegt. Man erklärt, daß die Betrauung Owen Youngs mit dem Amte des Generalzahlungsverwalters der Reparationen in Amerika mit Befriedigung aufgenommen werden dürfte.

Amerikas Interesse am Dawesplan.

London, 19. Juli. Staatssekretär Hughes erklärte einem Berichterstatter des „Evening Standard“, daß amerikanische Volk und die amerikanische Regierung sei sehr an dem Inkrafttreten des Dawesberichtes interessiert. In Regierungskreisen sei man der Ansicht, daß der Bericht eine gesunde Grundlage für den wirtschaftlichen Wiederaufbau bilde. Man dürfe darauf vertrauen, daß die amerikanische öffentliche Meinung sich nachdrücklich hinter den Dawesbericht stellen werde, da sie glaube, daß seine Ausführung von größter Bedeutung für den künftigen Weltfrieden sei.

England regt eine Abrüstungskonferenz an.

Berlin, 19. Juli. (Wolff.) Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung“ aus Genf hat die englische Regierung dem Völkerbundrat ihre Absicht bekanntgegeben, zu geeigneter Zeit eine Konferenz aller Regierungen der Welt einzuberufen oder einzuberufen zu lassen, die sich mit dem Plan einer allgemeinen Abrüstung befassen soll. Die Konferenz soll auch diejenigen Regierungen umfassen, die noch nicht dem Völkerbunde angehören.

Der Erziehung zum Bürgerkrieg will die KPD, auch die in der Zeit vom 27. Juli bis 4. August geplanten Antikriegs- und Gebungen widmen. Sie sollen, wie aus zwei Rundschreiben der kommunistischen Parteizentrale hervorgeht, Kundgebungen gegen den imperialistischen Krieg und für den Bürgerkrieg werden. An der Spitze der Demonstrationen sollen die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen, in erster Linie Frauen, marschie-

ren. Die Kriegsbeschädigten und Frauen sollen also vorausgeschickt werden, sollen in erster Linie den Säbeln und Fäusten der Polizisten ausgesetzt werden! In dem einen Zirkular wird die Weisung gegeben:

„Ganz besondere Wichtigkeit muß in der „Woche“ auf die Zusammenarbeit mit den Kriegsbeschädigten-Organisationen gelegt werden. Keine Versammlung in der „Woche“ ohne Auftreten von Kriegsbeschädigten. Keine Demonstration ohne Vor-

anmarschieren der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen.

Führung der Pressekampagne durch Parteimitglieder. Herausgabe von Extranummern zum 3. August (Reproduktionen sozialpatriotischer Zeitungen vom August 1914).

Am 3. August muß das deutsche Proletariat den zehnjährigen Erinnerungstag unter den Fahnen der kommunistischen Partei begehen.“

In dem anderen Rundschreiben wird der Charakter der Kundgebungen noch deutlicher hervorgehoben: „Die „Woche“ darf unter keinen Umständen den Charakter formloser pazifistischer Demonstrationen tragen.“ Und an einer anderen Stelle: „Im Laufe dieser Woche muß dem imperialistischen Krieg klar und deutlich der Bürgerkrieg entgegen gestellt werden.“ Klar und deutlich organisiert also die KPD den Bürgerkrieg! Bei der Propaganda für ihn sollen die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen vor den Parteikarren gespannt werden — was eben kommunistischer Politik entspricht! Die kommunistischen Drahtzieher sind sich natürlich bewußt, daß bei den Machtverhältnissen in Deutschland alle so gerichteten Kundgebungen in Blute erstickt werden. Doch das Arbeiterblut fließt, ist gerade ihre Absicht, denn das steigert den Haß, dann können sie wieder über Arbeitermord zern und dadurch die „subjektive Reise“ steigern, wenn auch dabei die Reaktion immer mehr erstarkt. Hauptjache ist ihnen, die „aktive revolutionäre Ideologie“ im Proletariat herauszubilden, worüber es in der eingangs zitierten Abhandlung heißt:

„Die Bourgeoisie aller Länder habe den Krieg nicht dadurch geführt, daß sie die Soldaten wie Rummern ansahen, sondern sie schufen vor allem eine Ideologie des Krieges, die sogenannte Kriegspsychose. Will die kommunistische Partei in Deutschland den Sieg erringen, dann muß sie in den proletarischen Massen eine wirkliche Bürgerkriegspsychose schaffen. Sie muß den bewaffneten Aufstand in all ihren Publikationen, soweit sie illegal erscheinen, in populärer Weise behandeln, sie muß tagtäglich die Massen auffordern, sich Waffen zu beschaffen, sie muß Rezepte zur Anfertigung von Handgranaten und dergleichen den Massen übermitteln; im Vordergrund ihrer Tätigkeit muß die Anfröhlung des bewaffneten Aufstandes vor den breiten Massen des Proletariats stehen. Das ist bisher nicht geschehen. Es wurde rein theoretisch abstrakt von der Notwendigkeit der Diktatur des Proletariats gesprochen, ohne den Massen zu sagen, wie sie verwirklicht wird.“

Diese Vertierung der Menschheit ist das Ideal, dem nach kommunistischer Meinung die Arbeiterschaft zustreben soll, dieses Ideal soll auch die kommunistische Partei in der Tschechoslowakei zu dem ihren machen, wenn sie das nächstmal in Moskau ein Lob bekommen will. Es wäre eine fruchtlose Arbeit, sich mit den kommunistischen Arranguren des Bürgerkrieges darüber auseinanderzusetzen, daß solcher Wahnsinn und Unsin eine Schandung der großen geschichtlichen Aufwärtsbewegung der proletarischen Massen ist. Jeder vollsinnige Mensch muß begreifen, daß solche Methoden bei den gegebenen Machtverhältnissen nicht nur eine maßlose Dummheit, sondern auch ein ungeheueres Verbrechen an der Arbeiterschaft sind, daß sie nur die Wirkung haben können, Proletarier in den Tod zu hehen und die Arbeiterbewegung auch in Deutschland den italienischen und ungarischen Gefahren auszuweichen. Aber so verwerflich das Geschrei der Kommunisten ist, das höchstens geeignet ist, beim Bürgertum die Bürgerkriegspsychologie zu stärken, es wird dazu beitragen, auch den fanatisiertesten kommunistischen Arbeitern die Augen zu öffnen, mit welcher Gewissenlosigkeit ihre Führer Arbeiterleben nutzlos aufs Spiel zu setzen bereit sind.

Der Branger für die Kriegsheker.

Ein Feldpostbrief des nationalsozialistischen Abgeordneten Knirsch, dem es mit Rücksicht auf den „selbstverständlichen Sieg“ auf „einige Armeekorps“ nicht antam.

Herr Knirsch, der heutige Führer der deutschen Nationalsozialisten, wachte zu Kriegsbeginn und während des Krieges ganz genau, was seine Pflicht war. Er rückte nicht nur sofort am 1. August — wie wir gestern laut „Deutscher Volksstimme“ erwähnten — freiwillig und begeistert ein, sondern er tat auch seine Schuldigkeit gegenüber seinem Leibblatt, indem er vom ersten Tage seiner Waffendienstzeit die „Deutsche Volksstimme“ fleißig mit Feldpostbriefen versorgte, deren einen wir als Beispiel zitieren wollen. Am 21. August 1914 veröffentlichte die „Deutsche Volksstimme“ folgenden Brief des Herrn Knirsch an den Schriftleiter dieses Blattes:

„Die Tage bei der Kolonne waren Tage, wie man sie nur einmal im Leben durchmacht. Solange man nicht in Reich und Glied steht, glaubt man nicht an den blutigen Ernst. Wenn der da ist, ringt sich der wahre Charakter des Mannes durch. Mancher, der die Tage vorher nicht begeistert genug tun konnte, wird von dem Augenblicke an eine Jammerseele, mancher, den man verkannte, weil er so gar nicht militär, wird zum leuchtenden Vorbild. An dem Tage der großen Erhebung Deutschlands und Oesterreichs war ich bereits im Lager bei Krönau. Das Erlebnis war für mich und die Kameraden, die Verhältnisse dafür hatten, um was es nunmehr geht, vielleicht das Tiefste in unserem bisherigen Leben. Als wir abends die alten deutschen Kriegsglieder sangen, „Ich hatt' einen Kameraden“ u. a., da klangen alle unsere Gefühle nur in einem stummen Gebet zum Himmel. Was haben wir doch für einen prächtigen Schatz an diesen Liebern unseres Körners, Ahland u. s. f. . . . Daß wir siegen werden, glauben wir mit einer Selbstverständlichkeit, die man in anderen Dingen leichtfertig nennen könnte. Den Sieg wollen und auf ihn glauben, ist für uns aber mehr wert, wie einige Armeekorps. . . . Soeben rollen bei unserer Wachtube einige Bahnwagen vorbei. Sie sind bemalt mit gelungenen Karikaturen des „Peter“, des „Nikita“ und des „Väterchens“ Jar, dem unsere Soldaten Granatflugeln statt seines beliebtesten Schnupftabaks in die Nase stecken. Ein Wagen trägt den schönen Spruch: „Nichts ist unserem Regiment unmöglich!“ Dann heißt es wieder auf den Geschützen: „Jeder Schuß 100 Russen!“ Auf den Munitionswagen: „Eilgut! Achtung! Gift für Rußland!“ usw. . . . Die Soldaten schauen fröhlich aus ihrer „guten Stube“, wie sich ein launiger Vaterlandsverteidiger ausdrückt, und das ihnen zuwinrende Volk, dem die Tränen näher standen als das Lachen, wird auch fröhlich und geht lachend auseinander. . . .“

Heidi, war der Knirsch ein „launiger“ Soldat. Wie zeigte sich doch bei ihm der „wahre Charakter des Mannes“! Weil es ihm auf „einige Armeekorps“ nicht antam, sollten wir ihn „leichtfertig“ nennen? Da sei Gott vor. „Jeder Schuß 100 Russen“, „Granat“-Flugeln in die Rußlandmasen — es lebe der nationale Sozialismus. . . .“

Die übrigen Mitarbeiter der „Deutschen Volksstimme“ sorgten in gleicher Weise wie das leuchtende Vorbild Knirsch für den Seelenaufschwung. So scheint uns z. B. folgender Soldatenbrief von kulturhistorischem Interesse, der in der „Deutschen Volksstimme“ vom 16. Oktober 1914 abgedruckt wurde:

„Unser Infanterieregiment . . . wurde plötzlich von allen Seiten aus den Häusern beschossen. Wir haben ein paar Schüsse in das Dorf geschickt. Abends fanden wir in einem Hause einen von unseren Infanteristen lebend mit aufgerissenem Leibe und an den Beinen aufgehängt, und als wir ihn fragten, konnte er noch antworten, eine Frau hätte es getan. Wir haben ihn losgebunden und herangezogen und dann ist er bei uns gestorben. Da sind wir wieder in das Haus und da haben wir das Schreckliche noch mit blutigen Händen gesehen. Wir hatten eine solche Wut, daß uns der Schaum vor den Mund trat. Ich habe nie in meinem Leben auch nur einmahl eine derartige Empörung empfunden. Mit Stuhlbeinen haben wir das Weib totgeschlagen, denn für ein solches Verbrechen ist die Regel zu schade. Dann haben wir die Leiche des Soldaten zu seiner Kompanie geschafft und ich habe es meinem Hauptmann gemeldet und nach einer Stunde war der Ort nicht mehr.“

Es muß ununtersucht bleiben, ob oder wie weit diese Geschichte wahr ist und ob ferner nicht etwa eine Granate — und nicht eine Belgierin — den unglücklichen Infanteristen zerfleischt. Ob so oder so aber bleibt die furchtbare Tatsache bestehen, daß das nationalsozialistische Blatt durch die Wiedergabe der Schilderung dieses barbarischen Aktes ihren Teil zu der entscheidendsten Entmenschung beitrug. Das „Arbeiterblatt“ gab dieser Szene den Titel „Da werden Weiber zu Hyänen“, prangerte damit den „tierischen Feind“ an, im übrigen aber lobte die „Volksstimme“ wohl Gott den Herrn, daß nun das „Blie“ tot war. . . .“

Wissend durch ließ das Blatt, dessen Hauptschriftleiter Pappe herrliche Briefe eines „deutschböhmisches Landsturmmannes“ verfaßte, bereits seinen Ruf nach Annexionen vernehmen. So hieß es bereits im Leitartikel vom 30. Oktober 1914:

„So stehen wir heute hier, umgeben von einer heulenden Meute grimmer Feinde, auf unsere eigene Kraft bauend und mit dem erhebenden Bewußtsein, daß der Tag nicht mehr fern, wo Niedertracht und Heuchelei zerschmettert am Boden liegen. Hart soll die Strafe für unsere Widersacher sein, sie muß uns Gewißheit bieten, daß ein tüchtiger Ueberfall nicht mehr denkbar ist. Die grämenden Sorgen, die sich hier und da einschleichen wollen, müssen verschwinden, lebenslustig muß sich die Erkenntnis empfortringen, daß in kommenden Tagen ein großes, herrliches Deutschland nicht bloß in Mitteleuropa, sondern in der ganzen Welt einen Einfluß wird geltend machen können, zum Wohle seiner arbeitenden Stände, zur Ehre seines Gesamtvolkes.“

Hart sollte die Strafe sein! Dieses Verlangen gibt einen schwachen Begriff von dem Unheil, das im Falle eines Sieges der Mittelmächte die Deutschnationalen über die Welt gebracht hätten. Sie aber würden heute, wenn

es eben auf sie ankäme, jede Wiedergutmachung ablehnen und einen neuen Krieg entfesseln. Dann könnte die schauernde Mittelwelt wieder ein so herrliches Stahlbad erleben, wie es folgender Soldatenbrief in der „Deutschen Volksstimme“ vom 27. November 1914 schildert:

Lieber Bruder Kubil!

Erhielt Deine beiden Karten, welche mich sehr erfreuten. Du mußt also mit Krüden gehen. Na, hoffentlich kommst Du nicht mehr in die Feuerlinie, wenn ja, so komme zu mir, denn bei uns an Bord ist es wenigstens etwas sicherer. Ich war jetzt unter Schavah, wo die Temes in die Luft gegangen ist im Kampfe und haben wir sauber gewirtschaftet, so daß nur halbe und nicht mehr erkennliche Menschen herumliegen. Die Dir bekannten Schützengräben haben wir mit 7 Zentimeter-, 47 Millimeter- und 12 Zentimeter-Granaten und Schrapnell überfüt, so daß man nicht gern hinschaut. Ein Infanterist machte unseren Truppen beim Sturm zu schaffen und haben wir dem Spiel ein Ende gemacht, so daß 8 Mann nur übrig blieben, welche sich ergaben, doch nicht schnell genug die Hände erhebend waren zwei von ihnen unseren Maschinen-Gewehren zum Opfer gefallen, denn solche haben wir drei an Bord. Ich sage Dir, es ist fürchterlich, wie alles zittert und kracht beim Feuern und wie es überhaupt zugeht. Nun laß Dir's recht gut gehen und schreibe mir wieder einmal. Viele Grüße an alle Dein Bruder Toni Mäser.

Und wir fragen wiederum: Was und wie schriebest zur selben Zeit die Sozialdemokraten?

Die Antwort darauf lassen wir, damit bei den Nationalsozialisten und Kommunisten auch der leiseste Zweifel verfliegt, durch die „Deutsche Volksstimme“ selber geben, die sich über einen Artikel unseres Genossen Dr. Stern am 19. Dezember 1914 folgendermaßen äußerte:

„Nach dem bisher Gebotenen darf es einem nicht wundernehmen, wenn ein gewisser Josef Stern in einer geistreich sein sollenden Art und Weise über unsere deutschen Dichter der Jetztzeit, die sich der tragischen Größe der Zeit nicht zu entziehen vermögen, die Schale seines Jornes ausgießt.“

Daß sich aus dem Wirrwarr des Krieges eine reine geläuterte kraftvolle nationale Dichtung herauskristallisiert hat, weit entfernt von verwaschener Weltbürgererei, kann der Herr Stern nicht begreifen. Er begeistert die Dichter als: Nationale, militante, religiöse Utopisten und Abenteuerer.

Da wird Richard Dehmel beludelt, Heinrich Heine, Arno Holz, sie alle haben nach Sterns Meinung den Schritt von der Humanität über die Nationalität (?) zur Bestialität mitgemacht.

Auch Gerhart Hauptmann und der Arbeiter-Dichter Alfred Pöppel finden keine Gnade vor ihm. Die Reichlösen wie Ganghofer und Dehmel sind ihm nur Volksbetäufel. Ihm ist natürlich der Krieg nichts anderes als ein Blutbad, Muhr, Pest und nur solche, die das Grauenhafte schildern und die läuternden erhebenden Wirkungen und Folgen des Krieges als nicht existierend betrachten, finden vor ihm Gnade. Alle anderen haben sich nach seiner Meinung als zu schwach erwiesen, um der Menschheit Würde zu tragen. Auch für Heiterkeit ist in diesem Strauß von erlesenen Blüten des Marxismus gesorgt.“

Wir glauben, daß diese Stelle die natio-

nalistischen Kriegsheker und die sozialdemokratischen Krieggegner am besten einander gegenüberstellt. Proletarier, bangt euch vor den „läuternden erhebenden Wirkungen und Folgen des Krieges“? Habt ihr genug davon?

Beweist es in unerschrockenem Kampfe gegen Militarismus und Krieg, beweist es am Tage der Antikriegsfundgebungen!

Inland.

Die biedereren Halentkrenzer in Verlogenheit. Vor einigen Tagen beriet die parlamentarische Vereinigung der deutschen Nationalsozialisten über „die Arbeiten während der Sommerferien“. Worin diese „Arbeiten“ bestehen sollen, darüber schweigt sich aber das „Kommunique“, das nun ans Tageslicht kommt, vollkommen aus. Begreiflich. Die Herren Nationalsozialisten wissen eben durchaus nicht, was sie machen sollen (bersteht sich, in den „Sommerferien“). Daher wandte auch der Berichterstatter dieser Sitzung, Abg. Jung, seinen Blick statt der Zukunft, der Vergangenheit zu, die ja, was die letzten Wochen betrifft, für die Halentkrenzer des In- und Auslandes kolossal erbaulich ist. Die „reichsdeutsche“ und „österreichische“ Brüderpartei“ haben in der letzten Zeit gewaltige Triumphe erlebt. Draußen im Reich sagten die Nationalsozialisten ihren Abgott, den Hitler Adolf, ab, wahrscheinlich, damit er „von unten auf“ das deutsche Volk um so glänzender auf lichte Höhen führen könne. Statt seiner wurde inzwischen Prolet Lude ndorf's Schlachtenleiter der völkischen Arbeiter. Man kann sich vorstellen, mit welcher Begeisterung deutschböhmisches Arbeiter, mögen sie von Jung und Knirsch auch noch so sehr mit Blindheit geschlagen worden sein, dem ihnen so riesig nahestehenden Feldherrn folgen werden. Und in Oesterreich, wo man den alten Reich, den langjährigen Führer ausgeschliffen hat, sind jetzt auch diejenigen, die das Schicksal gewohnt sind, ganz unter sich. Die Jung und Knirsch scheinen es allmählich zu spüren, welche starke moralische Anziehungskraft ihre Partei gewinnt, wenn die „Brüderpartei“ zu Wörderzirkeln werden und darum werden sie jetzt, die Arrangeure deutschböhmisches Stoßtrupps, plötzlich lautmächtig und wehren sich gegen die „Lügenfeldzüge gewisser Presse- und Nachrichtenunternehmungen, in welchen die „Halentkrenzer“ geschlossen systematisch als Wördbanden hingestellt werden“. Gott, alle sind ja wirklich nicht Wördbanden. Es gibt gewiß auch anständige Leute drunter, die eben jetzt — o Wunder der Entwicklung! — die „Halentkrenzer“, also sich selber, unter Anführungszeichen sehen. Aber den Spieß umdrehen, und den Halentkrenzerischen Ueberfall auf die Klosterneuburger Arbeiter, nun, wie das Herr Jung tut, als einen Angriff von Sozialdemokraten auf Nationalsozialisten hinstellen, das geht denn doch nicht. Der „marxistische Blätterwald“ hat durchaus nicht, wie das Herr Jung zur Unterstützung seiner Verdrehungen erfindet, zu dem Klosterneuburger Ueberfall geschwiegen, sondern vielmehr laut und vernehmlich und überall das Treiben der Klosterneuburger Wördbanden gebrandmarkt. Wenn diese Gesellschaft dem Herrn Jung und seinen Klubkollegen nunmehr unangenehm wird, läßt das zwar auf einen Rest nicht Halentkrenzerischer Gefühle bei ihnen schließen, aber es fragt sich, ob dadurch an dem Wesen halentkrenzerischer Politik auch nur das Geringste geändert werden dürfte. Denn mit deren Methoden sind Gummihüpfel, Schlagring und Totschläger untrennbar verbunden.

Die kleine Lotte. (47)

Von Simone Vadève.

Uebersetzt von Dr. Anna Rybbaum, Copyright by Internationaler Verlag „Renaissance“, Wien.

Ist Zonia da, besucht er mit ihr arme Freunde. In ihrer Abwesenheit besorgt es Charlotte. Sie ist seine Geliebte, Frauen wissen besser zu schenken als ein Mann. Sie soll ihren Kameradinnen helfen, so oft sie es für nötig hält. Soll lernen, es ganz allein zu beurteilen — man darf niemanden dazu verlassen sich seiner Würde zu begeben. Dann ist es ihre Aufgabe, ihm davon Mitteilung zu machen. So kann er Daten vollführen, die beruhigen, gestalten, sich selbst zu verzeihen, daß man glücklich sei wenn man auch andere weilt, die es nicht sind. Henri braucht dieses Verzeihen. Denn — mag das Weiter sein, wie es will — er kann nicht umhin, das Leben gut zu finden. Ist er Empfindungen auch fähig — er bleibt nicht lange traurig.

Das ist kein Grund um sich vor allem zu vergessen. Im Moment Charlotte muß Wort halten, muß zu Mittag essen, wie ihr Freund ihr aufgetragen darf abends nicht allein zu Fuß spazieren gehen. Er willigt nur ein daß sie zur Heimfahrt eher den Stellwagen nehme. Ist sie allein, als einen Wagen, da sie diese Gelegenheit nicht moß.

Charlotte ist also jeden Freitag abends bei Armandine. Sie versucht ihr über das Geld derselben Vorzüge zu halten wie Henri, es ihr gegenüber tut. Armandine will keine Verzögerung. „Hst. Töchterchen, ich — ich keine nur Suppe. Sie bringen den Nachtschiff das ist Ihr Anteil, wir geben Ihnen den unstrigen.“

Armandine lebt Henri Viktoró. Daß er einmal seine Freundin verlassen wird —

das ist so sicher, als wäre es schon geschehen — aber er sieht nicht aus, als könnte er eine Frau der Not preisgeben. So an die Armen zu denken — das geschieht nicht alle Tage — das beweist, wie glücklich er mit Charlotte ist. Während dieser Reden schummert der Alte, was ihn nicht hindert eine Pfeife zu rauchen. Anatol spielt Flöte, Rosa träufelt sich die Haare. Sie haben eine schöne blonde Farbe, sind aber sehr straff. Sie fragt:

„Sagen Sie, Lottchen, spielt er Ihnen auch auf der Flöte vor? Das ist ein schlechter Spaß — wenn ich's höre, muß ich mit den Zähnen knirschen.“

Das ist möglich. Inzwischen herrscht Eintracht. Die Männer bleiben zu Hause, Anatol denkt nicht daran, Lili nachzuweinen. Armandine trocknet sich die Tränen, wie sie das erzählt. Rosa meint:

„Na Lottchen Ihnen paßt das ja, daß „er“ Fräulein und Sie zu Ihnen sagt. Ich — bin raff darüber.“

„Wist du's, dann schweig“, antwortete ihre Mutter, „vor allem — sprich nicht solche Sachen von Herrn Henri. Er ist so fein. Jeder liebt nach seiner Art das geht uns nichts an.“

Man wartet auf Henri Henri, um die Mädchen zu offen. Herr Henri ist für Armandine nur ein großes Kind, kindlich her o's Vertchen. Er läßt Tränen mit ihr bedauert. Philosophie gelernt zu haben, bevor er sie kennen gelernt. Er zeit ihr die ruffischen Tänze, begleitet sich auf einem alten Tamburin, das er, Gott weiß wo, aufgetrieben hat. Da heißt es gleiten, sich drehen, anmutig grühen. Armandine ist unwiderstehlich. Die beiden jungen Mädchen müssen mittan. Der Alte erwacht, das erinnert ihn an sein Dorf, an den Mundanz der Auberger.

„Sie kennen doch die „Bourrée“, lehren Sie sie uns.“

„Nein, kleiner Freund — ich kann nicht mehr — die Beine verkagen den Dienst — du Reiche ist an Ihnen.“

Vertchen will auch belehrt sein. Man spricht nur mehr von Radinspektoren, was Rosa nicht gerade entzückt. Dazu spielt Anatol immer, unermüdlich. Für seine Beweise bemächtigt sich Henri des ganzen Papiers, das im Hause zu finden ist. Wer weiß, ob Vertchen, eines Tages, nicht ein Ingenieur sein wird, der Lokomotiven baut? Armandine glaubt daran, man hat schon komischere Dinge erlebt.

Sie sind dann wieder allein im Wagen, bringt Henri Charlotte dazu, von der Vergangenheit zu sprechen. Sie tut es gerne. Eine Art Erleichterung empfindet sie, ist glücklich, ihre Träume, ihre Wünsche jemandem anzuvertrauen, der nicht über sie lächelt. Er hat ein ausgezeichnetes Gedächtnis, merkt sich jede Einzelheit. Es macht ihm Spaß, sie zum Widerspruch zu reizen. Heißt es d's Ende erzählen, geh's nicht mehr so gut. Wie soll sie ihm die gräßlichen Gedanken erklären, die während dieser drei Monate des Abdrudes über sie gekommen waren. Aber Henri will alles, was sie gebadet, alles, was sie getan hat. Sie gesteht ihm, voll Scham und Verwirrung. Sie begreift sein Erstaunen, daß sie mit ihm gegangen sei. Charlotte denkt: hätte ich nicht gewollt, wäre es vielleicht anders gekommen. Erinnert sich an einen Say, den er im Munde führt: Jedes Problem trägt unendlich viele Lösungen in sich, alle insonde, gleich richtig zu sein, je nach der Gelegenheit.

„Aber Sie sind Opportunist“, ruft Charlotte aus.

Henri gibt es ohne weiteres zu. Sie schließt daraus, daß er sich mit Martha anders verhalten hätte. Er hätte sie geliebt, ohne Zweifel. Er findet sie hübsch. Sie, sie läßt er in Ruhe, weil er sie nicht begreift. Man ist nicht umsonst sieben Jahre alt, hat Ansprüche. Man mag sich,

tapfer, noch so sehr in Lehrbücher vertiefen — wie man nicht mehr arbeitet, hört man doch summervoll, das Geschwätz der Kameradinnen, die eure Fehler erörtern, indem sie euch ein Glid neiden, das euch — wie ihr selbst wißt — nicht zuteil geworden. Charlotte leidet unter der Gleichgültigkeit ihres Beschützers. Bedauert sie es, nicht Martha zu sein? Wenn er sie begreift, sie umarmt, darauf bestanden hätte, sie in ihr Zimmer zu begleiten? Wenn er sie mit sich nehmen wollte? Martha behauptet, er wird es schließlich doch tun — was wäre aus ihr geworden? Sie ist zu allem bereit, aber sie hat Angst, wenn er sich bemüht, sie zu trösten, nachdem er sie genügend durch Fragen gequält. Seine Stimme ist dann wirklich gütlich, er drückt ihre Hände fester, die schmal und klein, in den feinen zittern. Vielleicht ahnt er, was in ihr vorgeht.

„Meine Schwester wird Sie lieben, Fräulein, glauben Sie mir. Das ist kürzer, einfacher, besser.“

Er ist ohne Hintergedanken. Er glaubt es. Er — er ist ja nicht in den Moulin Rouge auf Abenteuer gegangen, wenigstens nicht bewußt. Wollte sich nur an einem langweiligen Abend verstreuen, von Neugierde angetrieben die er als Erster ungesund findet. Sie ist mit wohl überlegter Absicht, sich zu verkaufen hingekommen. Ist er fern von ihr, denkt er an die Tat. Sie ist ihm unerklärlich, ungeheuerlich. Sind sie belammten steht er nur sie, sanft und anmutig, ein armes, kleines Wesen, welches d's Leben erbrochen hat. Es hat gefroren und gehungert, gesteht in aller Unschuld, daß es nur gelitten, weil es noch nicht geliebt. Wieder empfindet er die Bewegung ihrer zweiten Begegnung, da sie sprach, sich ihm anvertraute. Er litt damals, als müßte er, hilflos, einem Totenkampf beiwohnen.

(Fortsetzung folgt.)

Telegramme.

Deutschland gewährt keine politische Amnestie.

Die Anträge der Sozialdemokraten und Kommunisten abgelehnt.

Berlin, 19. Juli. (Eigenbericht.) Der Rechtsausschuss des deutschen Reichstages hat gestern seine Beratungen über die Amnestieanträge der Kommunisten und Sozialdemokraten aufgenommen. Insbesondere wurde eingehend über die Zustände in der bayerischen Festung Niederschönenfeld verhandelt und es war im Ausschuss Geneigtheit vorhanden, den Strafvollzug in dieser Festung einer besonderen Untersuchung zu unterziehen. Erst auf Einspruch des bayerischen Vertreters, daß der Strafvollzug ausschließlich Landesache sei, nahm der Ausschuss davon Abstand. Aus dem gleichen Grunde wurde auch von einer Vernehmung des Dichters Ernst Toller abgesehen. Dafür hat Toller heute morgen im Reichstag vor einigen Mitgliedern des Rechtsausschusses inoffiziell über die Zustände in der Festung berichtet, der auch in der bürgerlichen Presse großes Aufsehen erregte. Toller weist eingehend nach, wie die bayerische Regierung den Strafvollzug gegenüber den politischen Festungsgefangenen systematisch und mit Absicht verschärft habe. In der heutigen offiziellen Sitzung des Ausschusses wurden aber sämtliche Amnestieanträge mit den Stimmen der bürgerlichen Mehrheit abgelehnt. Lediglich über die Frage der Wiederaufnahme der von den bayerischen Volksgerichten gefällten Urteile werden am Montag noch erneute Verhandlungen stattfinden. Nach dem bisherigen Ergebnis der Beratungen des Ausschusses muß leider festgestellt werden, daß sich im Reichstag keine Mehrheit für die Amnestie der politischen Gefangenen in Niederschönenfeld finden wird.

Beratungen der sozialistischen Reichstagsfraktion.

Berlin, 19. Juli. (Eigenbericht.) Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion tritt Montag nachmittag zu einer Sitzung zusammen, um sich mit der politischen Lage zu beschäftigen. Besondere Aufmerksamkeit wird die Fraktion jedenfalls dem Kampf um die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag widmen, die durch einen Initiativantrag der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag erzwungen werden soll, und ferner den bekannten Schupfollabsichten der Regierung.

Niederlage der Verfassungsreformer in Bayern.

München, 19. Juli. (Eigenbericht.) Im Hauptausschuss des bayerischen Landtages erneuerte die bayerische Volkspartei ihre bisher gescheiterten Vorstöße auf Abänderung der Verfassung. Trotzdem der Volksentscheid auf die Einführung eines eigenen bayerischen Staatspräsidenten und auf Aufhebung der Verpfändung einer Zweidrittelmehrheit für Verfassungsänderungen bei den Landtagswahlen im April gescheitert ist, haben sie erneut einen Antrag eingebracht, der eine Verfassungsänderung dadurch erleichtern soll, daß in Zukunft nur zwei Drittel aller anwesenden Abgeordneten zu einer Verfassungsänderung genügen sollen. Gegen den Antrag stimmten die Deutschnationalen gemeinsam mit den Kommunisten, Sozialdemokraten und Demokraten.

Der Kriegsblinde.

Von H. Lauffer.

Er hatte ein Leben geführt, das dem eines Sklaven gleich. Mit wenig Hoffnung auf Besserung. Ein einfacher Arbeiter, der zu geistiger Regsamkeit nicht viel Zeit übrig hatte. Am Tage schwere Arbeit — zehn, ja manchmal zwölf und sechzehn Stunden, war er froh, jede freie Minute schlafen zu können, um neue Kräfte zu sammeln. Zwischen Schlafen und Wachen die Sorge um Alltagsbedürfnisse und das bische Familienleben — wenn mans so nennen wollte.

Bis ihn eines Tages der Krieg von der Familie riß. Größere Schrecklichkeiten. Vier Jahre. Man tröstete ihn mit dem Sieg und sagte, es gälte den Kampf um die Freiheit. Das Wort verstand er nicht recht. War er denn jemals frei gewesen. Was sollte denn das sein, die Freiheit. Für ihn? Doch weil er das Wort nicht verstand, bekam er Respekt vor dem Ding, das die Freiheit hieß, und mit der Zeit glaubte er, es müsse etwas Großes sein um diese Freiheit. So groß, daß er es mit dem besten Willen nicht fassen konnte.

Und dann kam der schreckliche Tag. Berge gefallener Brüder sah er. Leichen und wieder Leichen. Und vorwärts getrieben die Lebenden. Und Leichen blieben doch immer an der Seite. Wie war das nur. Es stimmte ihm vor den Augen. Gleich darauf begann ihm in den Ohren zu dröhnen. Die Artillerie griff ein. Ohrenbeißend. Trotzdem durchschloß ihn der Gedanke: Sind denn die da gegenüber auch ihrer Freiheit beraubt? Schwärme von Erinnerungen jagten sich mit ungeheurer Schnelligkeit in seinem über den Begriff der Freiheit zermarterten Gehirn, bis plötzlich etwas Ungeheures über ihn kam. Ganz kurz nur, der Bruchteil einer Sekunde.



Merkwürdig! Wieviele Wohltätigkeitsbälle haben wir im Winter mitgemacht — und noch immer wird gebettelt!

Ein amerikanischer Konsul ermordet.

London, 19. Juli. Reuter meldet aus Teheran, daß der amerikanische Konsul vom Straßenpöbel getötet worden ist.

Teheran, 19. Juli. Zum Tode des amerikanischen Konsuls meldet die Agence Havas, daß der Konsul beim Photographieren eines öffentlichen Brunnens angegriffen und getötet. Sein Sekretär sowie ein Polizeioffizier und sechs Polizisten verwundet wurden.

Mussolini kann auch anders.

Ankündigung eines sozialpolitischen Dekrets.

Rom, 19. Juli. Ministerpräsident Mussolini erklärte einer Abordnung der nationalen Gewerkschaften, die ihm verschiedene Wünsche vortrug, daß die italienischen Industriellen, denen die Regierung seit zwei Jahren ruhige Arbeit und Entwicklung sowie verschiedene Begünstigungen gewährte, nun auch begreifen müssen, daß die Arbeiter an ihrem vermehrten Gewinn teilnehmen, widrigenfalls diese das Recht hätten, auf eigene Faust vorzugehen. Wenn die Industriellen diese Zusammenarbeit ablehnten, müsse man andere Mittel anwenden. Er machte eine ironische Bemerkung über die Furcht vor einem zweiten faschistischen Vorstoß und sagte, die Opposition, die mit nichts zufrieden sei, wird auch mit dem Dekret nicht zufrieden sein, das er in wenigen Tagen veröffentlicht werden werde.

Ein Koalitionskabinett Zovanovic in SHS.

Belgrad, 19. Juli. Von informierter Seite wird erklärt, daß Ministerpräsident Pasic die Demission des Kabinetts vorgestern mündlich gegeben habe, daß aber erst nach der Berufung des Präsidenten der Stupschina Zovanovic zum König festgesetzt werden konnte, daß sich Pasic jeder Äußerung über seine Demission enthalten hatte. Der König nahm die Demission der Regierung an und betraute den Präsidenten der Stupschina Juba Zovanovic heute vormittags formell mit der Bildung eines Koalitionskabinetts, da die parlamentarische Tätigkeit auf Grund eines Arbeitsprogramms wieder aufgenommen werden müsse.

Wie es gemacht wurde.

Jede Deputation von Landsturmarbeitern war mit dem Tode bedroht.

Zur Erinnerung an die „große Zeit“ diene folgendes Dokument:

R. h. Landsturmbatt., Acker Nr. 3, Rieberggeorgenthal.

Rundmachung.

Ueber Auftrag des I. I. Militärkommandos in Leitmeritz bringe ich den beideten Landsturmarbeitern folgendes zur Kenntnis: Die in die Landsturmbatt. eingeteilten Arbeiter sind als auf Kriegssartikeln beidete Militärpersonen nach dem Militärstrafgesetzen und Disziplinarvorschriften zu behandeln.

Die Absendung einer Deputation behufs Vorbringung von Beschwerden ist unzulässig und kann nach Umständen als Verbrechen der Meuterei angesehen werden, in welchem Falle die Anführer und Häufelführer auch standrechtlich zum Tode zu verurteilt sind.

Ebenso wird als Verbrechen der Meuterei die Weigerung, die Arbeit zu verrichten, oder schon die bloße Verabredung (Ansammlung) aufzufassen und nach den Kriegssartikeln strengstens geahndet.

Allfällige Witten oder Beschwerden sind dem delegierten Obmann zu melden, der mir dieselben zur Kenntnis bringen wird, damit ich das Weitere veranlassen kann.

Rieberggeorgenthal, den 13. September 1916.
Rittm. Oblt. m. p.

Weshalb Bergarbeiter „einrückend gemacht“ wurden.

Oblt. I. I. Landsturmarbeiterkompanie Nr. 149 zugehörig des Herrn Oberleutnants Rirschner Bruch.

Wir bitten um Einrückendmachung der auf beiliegendem Verzeichnis angeführten Bergarbeiter, welche durch Faulheit, Vorkäufung verschiedener Krankheiten und störisches Benehmen den Betrieb belästigen und auf die hiesigen ruhigen Elemente aufreizend einwirken.

Betriebsleitung
des Paul-II-Schachtes
Oberleutnantsdorf.

Belumet das „Haus der Arbeit“.

Ausstellung Auffig 1924.

Tages-Neuigkeiten.

Kommunistische Moral.

Die kommunistische Hamburger Volkszeitung über Toller.

Der Dichter Toller hat am Montag das bayerische Gefängnis verlassen. Monate und Jahre vorher schrieben kommunistische Blätter, es sei Ehrensache des gesamten Proletariats, Toller zu befreien, denn er sei der edle Dichter und Märtyrer ihrer Sache. In den Himmel wurde Toller gehoben, schier vergöttert. Noch in den letzten Tagen hörte man auf den Straßen reichdeutscher Städte kommunistische Blätter ausschreien: Toller-Nummer, der Dichter des revolutionären Proletariats wird frei!

Ursächlich nun eine Schwendung! Dieser Tage brachte die Hamburger Volkszeitung einen Artikel, überschrieben: „Ernst Toller, der Politiker“. Ziel und Absicht des Artikels ist jedoch nicht, die Unreife und Phantasie der Tollerischen Politik von 1919 nachzuweisen; die Münchener kommunistischen Rätepolitiker waren ja durchweg Phantasten! Sondern Tollers Charakter wird in den Dreck gezogen. Eben hat man das Weibverhältnis vor dem Mann geschwungen, nun wird ihm das volle Jauchensah über den Kopf gestülpt.

In dem Artikel wird zunächst ohne jeden Beweisversuch das Räteexperiment als gegen den Willen der Kommunisten unternommen hingestellt, und dann heißt es, in der Rätegewalt habe Toller Dekrete erlassen, die in einem grotesken Widerspruch zu den tatsächlichen Machtverhältnissen standen (als ob er da nicht in der Weise gehandelt hätte, die heute noch die Kommunisten beäugeln!). Weiter wird Toller ein doppeltes Spiel nachgesagt, und endlich heißt es:

„Als die weißen Garden näher rückten, sammelte er wieder um sich alle kräftigen und schwachen Elemente unter den Proletariaten und Halbproletariaten, um gegen die verhassten Kommunisten loszuschlagen... Das ganze Vexikon der antibolschewistischen Liga nahm er in Anspruch, an die niedrigsten Instanzen der Massen appellierend, um die Kommunisten zu diskreditieren.“

Bezeichnend fällt der Schluß aus. Da wird Toller keinen Abscheu; schließlich habe Toller vorhat, die durch Stugeln der roten fielen, aber gegen das Vergleichen von Proletariatsblut empfand Toller keinen Abscheu“ schließlich habe Toller vor den einmarschierenden weißen Garden sich in Sicherheit gebracht; für seine wertvollen Dienste, die er der Bourgeoisie in jeder Weise erwies“, erwiesen sich die Richter jedoch dankbar (!) im milden Urteil (fünf Jahre).

Den Artikel der Hamburger Volkszeitung hat die Witwe Levinas geschrieben. Ihr wird man es zugute halten müssen, wenn sie heute noch die Vorzüge blutig und schwarz sieht. Aber der Redakteur, der den Artikel aufnahm, handelte schändlich. Und doch noch kommunistischer Moral, die kein Gewissen kennt und Schmutzereien zu Glanzleistungen macht — sowohl in Deutschland als auch diesseits unserer Grenzpfähle.

Blickartig sah er in weitem Halbkreis das Schlachtfeld. Er sog das Bild in sich auf. Dann wurde es dunkel um ihn.

Als er wieder erwachte, fühlte er um sich. Er mußte in einem Bett sein. Mit einem Strohsack. Das fühlte er. War er zuhause? Der Strohsack erinnerte ihn an sein Zuhause. An Frau und Kinder. Erst bewegte er sich nicht. Es mußte ja noch tiefe Nacht sein und er wollte die Kinder nicht wecken in dem engen Stübchen. Behutsam fühlte er nebenan — er reckte den Arm. Dort mußte doch die Wiege des Jüngsten stehen. Aber er fühlte sie nicht. Gleich darauf ertönte ein langgezogener Schrei. Wie wenn sich ein Mensch in gräßlichen Schmerzen windet. Solche Schreie mußte er doch kennen. Da ein zweiter, noch gräßlicherer Schrei. Dann ein Gestöhne. Jemand in einer Ecke schrie einer: „Mein Bein, mein Bein.“ Da fiel es ihm ein, er mußte geträumt haben. Es war ja Krieg. Nicht! Krieg um die Freiheit. Aber warum so dunkel? Erst jetzt bemerkte er den Druck auf dem Gesicht. Er wollte die Augen öffnen. Da spürte er einen Schmerz. Wie keine Nadeln stach ihn die Anstrengung im Gesicht. Er fühlte nach den Augen. Er konnte sie nicht fassen. Eine Binde ging um Gesicht und Kopf. Was war das — was war mit ihm geschehen — mit seinen Augen? Oder waren's nicht die Augen — vielleicht der Kopf? Etwas war ihm, was weh tat. Es schien mitten im Kopf zu sein.

Er zermarterte sich den schmerzenden Kopf, bis er wieder einschlief. Bis er wieder erwachte und jemand an seinem Bett stand, der ihm den Puls fühlte und der sagte, „der hat eine Pferdenatur, der hält's durch.“ Darauf eine Frauenstimme: „weiß er's schon?“ Da riß er in wilder Wut an der Binde. Was sollte er wissen oder vielmehr nicht wissen — was war mit ihm. Jäh ergriff jemand die Hand, die an der Binde riß und hielt sie fest wie in einem Schraubstock.

„Machen Sie keine Dummheiten, wir sind froh, daß wir Sie durchhaben. Sie haben Frau und Kind.“ Er brachte es fertig, bejahend mit dem Kopfe zu nicken. Der Arzt ließ die Hand los und erzählte ihm. Von den letzten Kämpfen, von den Toten, mehr noch von den Verwundeten, von denen, die keine Arme mehr hatten, keine Beine mehr oder beides, nichts mehr, von denen, die die Nase verloren hätten, die Sprache, das Gehör und ganz zuletzt von denen, die das Gesicht verloren hätten und wie alle sich trösteln mußten in dem Bewußtsein, für die Freiheit gekämpft zu haben und wie sie alle doch noch besser daran seien wie die Toten. Und da plötzlich mußte er's — er war blind.

Ein Jütlern überfiel ihn. Er erinnerte sich des letzten Bildes, das er geschaut — Tote, Verstümmelte. Er schrie, Schrie wie ein wildes Tier, wimmerte wie ein kleines Kind. Da vernahm er die Stimme einer Frau. Die strich ihm liebevoll über die Hände. Ganz langsam und weich und sprach tröstend von der Vergänglichkeit des Lebens, sprach von Frau und Kindern. Die schrecklichen Hände strichen solange, bis er wieder schrie. Wie er am nächsten Tag, als ihm die Schwester den Löffel zum Munde führte, plötzlich erneut anfang zu schreien und zu wimmern, da strichen wieder die Hände ihn zur Ruhe und der Mund der Schwester tröstete ihn mit der Nachricht, daß ihm schon in den nächsten Tagen die Binde vom Gesicht genommen und er zu Frau und Kindern kommen werde. Da griff er nach der Hand der Schwester. Sie war feingliedrig, feiner wie die Hand seiner Frau und seine Rechte fuhr tastend an dem Oberkörper der Schwester in die Höhe, bis sein Finger ihren Mund fand. Sie schwieg und ließ ihn gewähren. Er fühlte den feinen Mund und sah die Zutrauen zu der Schwester. Wartete dann einige Augenblicke und fragte dann unermittelt: „Schwester, kann man die Freiheit sehen, nur sehen —?“

Die Schwester besann sich einen Augenblick und antwortete dann: „Die Freiheit kann man überhaupt nicht sehen, die Freiheit kann man nur fühlen.“ Von diesem Tage an war er ruhig. Und er wunderte sich dann, als er zu seiner Frau kam, als sie ihn sah und ausschrie, als er sie befühlte und die Kinder weinten.

Er fing an zu denken. Stundenlang — tagelang. Jetzt hatte er mehr Zeit zum Denken wie früher. Jetzt fing sein Geist an, regsam zu werden. Mit der Zeit fühlte er, daß sein Geist jetzt lebend werde. Er entsann sich der Gespräche, die er früher in den Pausen mit den Arbeitskameraden geführt hatte. Wie sie erzählt hatten, wie sie erzählt hatten, von der Notwendigkeit einer Revolution, die dem Arbeiter Rechte bringen sollte.

Und er kam wieder in die Fabrik. Alle Arbeitskollegen drückten ihm die Hand, wenn er mit seinem Führerhand auf die Straße ging. Er gewöhnte sich an die Arbeit, die er mechanisch zu verrichten hatte, hörte die Gespräche der Kameraden. Das Leben hörte er mit keinen kleinen Mühen und dem gleichen Zwang. Die alten Gefühlsfähigkeiten, schlimmer wie früher. Ein großes Bewundern kam über ihn. Ja, hatten sie denn nicht Freiheiten empfangen, waren sie nicht auf dem Weg zur Freiheit gewesen. Ihre Worte verrieten es ihm — sie hatten sich auf dem Wege zur Freiheit verunreint. Sie stritten sich, wo sie einig sein sollten. Und sollten doch Brüder sein. Sie hatten Augen und konnten den Weg zur Freiheit nicht sehen. Sie konnten sehen und waren doch blinder als er. Sie stritten, ohne zu denken. Ihm war, als sei er für einen Moment lebend geworden und höre die Stimme der Schwester gesprochen: Die Freiheit kann man überhaupt nicht sehen, die Freiheit kann man nur fühlen. Wieder wurde er ruhig wie damals, als ihm die Schwester über die Hände strich.

„Wenn England Berlin gewarnt hätte, ...“

so wäre der Weltkrieg verhindert worden.“

Belgrad, 18. Juli. Die „Belgradské Novosti“ berichten, erklärt der derzeitige Präsident der Sluphina Jovanovic in einem „Das Blut der Slaven“ betitelten Werke, das von dem russischen Publizisten Rejundin aus Anlaß des zehnten Jahrestages des Kriegesbeginnes herausgegeben wird:

Anfang Juni 1914 hat der damalige Ministerpräsident Pasic seinen Ministerkollegen die Attentatspläne gegen Franz Ferdinand vorgelegt. Desh. ist bei der damaligen Minister des Innern Sojan Protic den Grenzorganen an der Drina den Auftrag gegeben, diese Leute nicht passieren zu lassen. Einzelne der Grenzorgane seien jedoch Mitverschwörer gewesen. Sie ließen die Verschwörer passieren und berichteten nach Belgrad, sie hätten den Auftrag zu spät erhalten. Des weiteren legt Jovanovic dar, daß der Krieg nur dadurch hätte verhindert werden können, wenn England damals Berlin in entschiedenster Weise gewarnt und gedroht hätte, daß es die verbündeten Rußlands, namentlich Frankreich, gegen jeden Angriff mit den Waffen verteidigen werde. England hat dies jedoch nicht getan, weil es die Bedeutung der serbischen Frage für den Weltfrieden nicht richtig erkannt hatte.

Die Arbeitermorde in den Vereinigten Staaten.

Die Tätigkeit der Ku Klux Klan im Vorjahre.

Nach einem Voreben von der „American Civil Liberties Union“ veröffentlichter Bericht zeichnete sich das Jahr 1923 besonders durch eine bedeutende Zunahme der Pöbelgewalttaten gegen Arbeiter- und radikale Bewegungen aus. Die Zahl der Regierungen im Jahre 1923 ist zwar die geringste seit 30 Jahren, denn die ganze Brutalität des Ku Klux Klan hatte sich hauptsächlich auf die Weißen konzentriert. Außerdem verhinderten Polizei, sowie Staats- und Bundesbehörden viele Versammlungen gegen jedes Recht und Gesetz.

Pennsylvania, mit seinem „liberalen“ Gouverneur Gifford Pinchot, steht laut diesem Bericht an der Spitze der ungeschlichen Polizeieingriffe gegen die Arbeiterbewegung und Radikale, Texas und Oklahoma weisen die meisten Pöbelgewalttaten gegen die Arbeiter, und Kalifornien die meisten „gesetzlichen“ Verfolgungen unter dem „Criminal Syndicalism“-Gesetz auf. Die Bundesregierung machte sporadische Angriffe gegen die radikalen Bewegungen, besonders unter Daugherty, der durch den von seinem Departement organisierten Kommunisten-Prozess von Michigan die radikale Bewegung vernichten wollte.

Nachdem die nationale Unterdrückungs-Bewegung nachgelassen hatte, bildeten sich lokale Gruppen zu diesem edlen Zweck, um damit verschiedenen kapitalistischen Interessen zu dienen.

Der Bericht schildert dann die Tätigkeit der „Civil Liberties Union“ im Kampf gegen Einhaltsbefehle, Ausnahmegerichte, Gerichtsentscheidungen gegen politische Ansichten, sowie für die Amnestie und Entlassung politischer Gefangener, die schließlich infolge dieser Tätigkeit vom Präsidenten begnadigt wurden. Auch wird ausführlich über die Verfolgungen unter den staatlichen Ausnahmegerichten gegen die radikalen Bewegungen berichtet.

Die hysterische Furcht vor radikalen Bewegungen bestand während des ganzen Jahres, doch wurde die organisierte Propaganda gegen alle „Rote“ hauptsächlich von Samuel Compers, William J. Burns, Daugherty's Oberst, Ellis Searles von den United Mine Workers, Ralph W. Casley von der National Civic Federation und R. M. Whitney von der American Defense Society geleitet.

Nachdem die Vereinigung Redner in solche Gebiete geschickt hatte, in die von den Kohlenbaronen und den von ihnen gelaunten Behörden niemals vorher Organisatoren zugelassen wurden, wie nach Logan County in West Virginia, wurde in der kapitalistischen Presse eine Verleumdungskampagne gegen die „American Civil Liberties Union“ losgelassen.

Die reaktionäre und arbeitserfeindliche Tätigkeit von Chas. G. Dawes, des republikanischen Vizepräsidenten-Mandanten, und seine Versuche, die Arbeiterorganisationen zu zerstören, werden ebenfalls genügend beleuchtet.

Der Bericht schildert, wie die verschiedenen Organisationen sich in den ungeschlichen Handlungen gegen die radikalen Bewegungen gewissermaßen spezialisieren. So sehen die Unternehmerverbände und die konservativen Arbeitergewerkschaften ihren Hauptfeind in der Workers Party und den Sozialisten aller Richtungen, die American Legion konzentriert sich darauf, die J. W. W. durch Gewalt zu zerstören, und die Katholiken sprengen Versammlungen zugunsten der Empfängnisverhütung. Die New Yorker Faschisten versuchen Versammlungen Carlo Trescas, des Herausgebers des antifaschistischen Blattes „Il Martello“, zu stören, gegen das auch der faschistische Vorkämpfer bei jeder Gelegenheit in Washington heult.

Bäckerverband „Germania“.

Wie und weshalb Bäckermeister streiken wollen!

In der „Bäcker- und Konditorzeitung“, Organ des Zentralverbandes der Bäckerinnungen „Germania“, des Verbandes der Fachvereine von Bäckermeisterfähnen (so etwas gibt es!), des Arbeitgeberschutzverbandes für das Bäckergewerbe usw., finden wir in Nr. 168 in der Beilage „Mitteilungen für Groß-Berlin“ einen Bericht von der Quartalsversammlung der Bäckerinnung Schönberg-Friedenau. In diesem Bericht heißt es:

Als der Obermeister mitteilte, daß der Verhandlungsausschuß (des Verbandstages) mit schwarz-rot-goldenen Fahnen dekoriert werden soll, brach in der Versammlung ein anhaltender Entrüstungsturm los. Der Obermeister hatte große Mühe, sich durchzusetzen. Darum werden nicht unsere schönen Bäckerfarben (Schau, Schau!), sowie die preussischen Farben zur Dekoration genommen! Es ist nicht nötig, daß die neun Landesfarben genommen werden. Die Versammlung beschloß einstimmig, daß der Vorstand an den Geschäftsführenden Vorstand des Germania-Verbandes und an den Zweigverband der Bäckermeister von Groß-Berlin ein geharnischtes Protestschreiben sendet und darin verlangt, daß zur Dekoration nur unsere Bäckerfarben sowie die Innungsfahnen genommen werden. Sollte gegen Erwarten unsere Forderung nicht Gehör finden, so beteiligt sich kein einziges Mitglied unserer Innung an den Verbandstagen. Vom Vorsitzenden des Innungsgefangenen eins wurde erklärt, daß der Gefangenverein sich dann auch nicht an den Gesangsvorführungen beteiligt. Der Obermeister beruhigte die erhitzten Gemüter und sprach die Hoffnung aus, daß unsere Wünsche in Erfüllung gehen.

Also, wenn die Reichsfarben geflaggt werden, streiken die Bäckermeister von Schönberg-Friedenau. Sie singen nicht mehr mit. Sie machen nur noch „anhaltenden Entrüstungsturm“ und „geharnischte Protestschreiben“. Die Bäckermeister der Innung Schönberg-Friedenau sind auf der Höhe ihrer Zeit: sie sind Patrioten. Darum: Nieder mit den Reichsfarben! — oder wir, die „Germania“-Bäcker, bleiben zu Hause!

Ein Wutausbruch über das „Haus der Arbeit“.

Dem prächtigen Werk eines Arbeitermuseums, das die deutsche Arbeiterbewegung im Rahmen der Auslieferung geschaffen hat, wird selbst von den verbissensten Gegner ehrende Anerkennung und ungewollte Förderung zuteil. So und nicht anders ist der gallige Artikel aufzufassen, den die agrarische „Landpost“ in ihrer Samstagnummer über das „Haus der Arbeit“ veröffentlicht. Es ist uns eine seltene Gemütskur, zu erfahren, daß schon die Bezeichnung „Haus der Arbeit“ eine grüne Schrifteleiterseele zum Kochen bringt, weil sie den Besucher anregt, an die Häuser der Faulenzer und Nichtstuer zu denken, die in Aufricht (wenn auch nicht im Bereich der Ausstellung), wie in aller Welt zahlreich anzutreffen sind. Es erfüllt uns mit Befriedigung zu hören, daß die Darstellung des Aufstieges und des Leides der Arbeiterklasse, als eine parteimäßige verheerende Agitation — natürlich der Sozialdemokratie — empfunden wird. Und ganz besonders freut uns die Wahrnehmung, daß die öffentliche Schaustellung der kapitalistischen Verbrechen an der Arbeiterklasse ein christlich-germanisches (selbstverständlich antikapitalistisches) Blatt der Tollwut nahebringen kann. Daß die propagandistische Wirkung des Auslieferer Arbeitermuseums gegen den Kapitalismus so stark ist, daß sie die agrarische Presse zu einer spaltenlangen Verteidigung des Industrie-Kapitalismus zwingt — ist fürwahr ein ehrendes Zeugnis für die proletarischen Aussteller. Damit kein Zweifel obwalle, wenn dieses Lob zu allererst gilt, nennt die „Landpost“ zum Schluß selber den Namen des Gen. Stern, wobei sie ihn nach ihrer Manier (hier steht) ich, ich kann nicht anders) umschmeichelt. Jawohl, Gen. Stern war — wie der agrarische Ehrenmann gültigst entscheidenden möge — seinerzeit der verdienstvolle Mitarbeiter des Gen. Julius Deutsch beim Aufbau der 44 österrückständigen Volkswehr. Nur ist er nicht mit jenem Stern identisch, den der schlichte Bauer von der „Landpost“ im Karlsbader Hotel „Imperial“ (wo er selber Stammgast sein dürfte), aus- und eingehen sah. Wir buchen diese Behauptung der „Landpost“ auf das Konto der täglichen Lausbühlerien, die sie sich gewohnheitsmäßig gegen sozialdemokratische Vertrauensmänner zu leisten pflegt und sind dessen sicher, daß ihre verantwortlichen Leiter keinen Versuch wagen werden, diese neueste Lüge irgendwie zu beweisen.

Das Nationalverteidigungsministerium hat nun das Wort! Zu dem Fliegerregiment in Budweis schreibt der tschechisch-sozialdemokratische Abg. Anton Novak, der Mitglied des Wehrausschusses des Abgeordnetenhauses ist: „Die große Anzahl der Katastrophen, von denen in den letzten Wochen unser Flugwesen betroffen wurde, muß dazu führen, daß die Ursachen und Gründe, die so häufig Abstürze unserer Flugzeuge verschulden, auf das gewissenhafteste und sorgfältigste untersucht werden. So geht das einfach nicht weiter! Wir können doch nicht ruhig zusehen, wie beinahe jede Woche einige unserer Piloten zugrunde gehen! Gewiß besteht kein Zweifel, daß das Flugwesen, diese an und für sich gefährlichste Waffe jeder Armee, zum Unterschied von anderen Waffenarten bei den Übungen und im Kriege der größten Gefahr ausgesetzt ist. Das genügt

aber nicht zur Aufklärung der Katastrophen der letzten Wochen! Das Ministerium für Nationalverteidigung hat nun die Pflicht, auf das schnellste und energischste Maßnahmen zu treffen. Ich bin davon überzeugt, daß Remedur nur durch engste Zusammenarbeit der Piloten und Techniker, denen an leitenden Stellen gleiche Rechte und gleiche Verantwortung gebühren, erreicht werden kann. Bis hierher wird es nicht der Fall. Ueber alle diese traurigen Fälle wird der Minister verpflichtet sein, dem Parlamente detaillierte Aufklärung zu geben. Heute ist es seine hauptsächlichste Pflicht, eine strenge Untersuchung einzuleiten und die eventuellen Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.“

Eine Mittelmeer-Italien-Reise in der Zeit vom 13. bis 25. August veranstaltet durch 15 Tage die Organisation für Urlaubstreifen in Bodenbach, Poststraße 813. Die Reiseroute sieht vor: Sammelstelle Prag, Fahrt mittels Sonderzug nach Venedig-Florenz-Rom-Neapel, Einschiffung in Neapel und Seefahrt nach Triest. Die Reisekosten betragen mit Einschluß der Päckgebühren, Bahn- sowie Schiffsahrt, Verpflegung und Unterkunft 1400 bis 1555 Kronen. — Anmeldungen werden bis 30. Juli noch entgegengenommen. Interessenten wollen sofort Prospekt ansprechen.

Regelung der Umsatzsteuer für Hotelzimmer. In der nächsten Zeit wird eine Verordnung des Finanzministeriums erscheinen, die die Umsatzsteuer, durch die der Fremdenverkehr bedeutend erschwert wurde, auf nachstehende Art regeln wird: Kurorte werden von dieser Steuer überhaupt befreit sein, in Städten mit mehr als 20.000 Einwohnern wird die Umsatzsteuer bei Zimmern von 30 (bei zweibettigen Zimmern von 45 K) aufwärts noch eingehoben, während in Städten mit weniger als 20.000 Einwohnern die bisherige Vorschrift unverändert bleiben wird.

Der Gesetzentwurf über den unehrlichen Wettbewerb, den das Handelsministerium ausgearbeitet hat, ist dieser Tage im Druck erschienen. Dieses Gesetz soll Ausschreitungen des Wirtschaftskampfes, die sich bei freiem Wettbewerb zwischen den sich messenden Kräften zu zeigen pflegen, hintanhaltend. Der Entwurf zerfällt, der „Tribuna“ zufolge, in vier Hauptstücke: 1. der Schutz nach bürgerlichem (Zivil-)Recht, 2. der Schutz nach Strafrecht, 3. Verwaltungsvorkehrungen, 4. allgemeine und Schlussbestimmungen. Im ersten Hauptstücke sind einzeln angeführt: Handel gegen die guten Sitten (im allgemeinen), unlautere Klame (die auf Täuschung berechnet ist), insbesondere auch bezüglich des Ortes der Erzeugung, Bestechung der Angestellten oder Mandatäre anderer Unternehmungen im Geschäftsverlebre), Aufschwärzung, Mißbrauch von Marken der Unternehmungen, der Bruch und die Ausnützung von Handels- und Produktionsgeheimnissen, unerlaubter Wettbewerb von Hilfspersonen und ihre Verwendung durch den Konkurrenten. In allen diesen Fällen wird der Geschädigte eine Klage einbringen dürfen, deren Schlußantrag dahin gehen wird, der Beklagte habe sich solcher Eingriffe unter Straf- bzw. Zwangsvollstreckungsfolgen zu enthalten und vollr. Genugtuung zu leisten. Bei offenbar mutwillig geführtem Prozeß kann der unterliegenden Partei außerdem eine Buße bis 50.000 K auferlegt werden. Wenn die obangeführten Tatbestände über unlautere Klame, Bestechung, Aufschwärzung, Mißbrauch von Marken, Bruch des Geschäftsgeheimnisses, unlauteren Wettbewerb der Hilfspersonen, gewisse subjektive bzw. objektive Merkmale besitzen, die das Gesetz anspricht, so werden sie als Unehrterretungen beziehungsweise Vergehen überdies strafrechtlich verfolgt. Auch der Arbeitgeber macht sich einer Unehrterretung schuldig, der Kenntnis davon besitzt, daß ein Angestellter im Interesse seines Betriebes eine solche Straftat begeht und dies nicht verhindert. Angestellte, die sich einer solchen Straftat nur auf ausdrücklichen Auftrag des Prinzipals schuldig machen, sind dann straflos, wenn ihre wirtschaftliche Abhängigkeit derart ist, daß man ihnen einen Widerstand nicht zumuten kann. Die sogenannten Lawinengeschäfte sind verboten, die bezüglich der Verträge ungültig; es besteht Rückforderungsrecht des Abnehmers. Der Privatkläger kann ferner verlangen, daß im verurteilenden Erkenntnis festgestellt werde, daß die unwahre Angabe von der Ware zu entfernen oder entsprechend zu ergänzen ist, und daß dort, wo dies nicht möglich ist, die Ware, die Umhüllung, die Gefäße, die Anzeigen, die Aufschriften, die Kundmachungen usw., die solche Angaben enthalten, vernichtet, sofern sie sich in der Gewalt des Verurteilten oder einer an der strafbaren Tätigkeit beteiligten Person befinden. Im Falle unlauterer Klame wird sogar eine Art „objektiven Verfahrens“ eingeführt. Es kann im freisprechenden Urteile oder auch vorher durch einen Beschluß des Kollegialgerichtes, in dessen Sprengel der bestrafte Gegenstand gefunden wird, auf Beteiligung erkannt werden, wenn das Urteil auf Freispruch lautet oder wenn überhaupt eine subjektive Strafverfolgung nicht möglich ist, wenn nur der objektive Tatbestand vorliegt.

Anstiegen der Ehescheidungen in Deutschland. Wie die „Wirtschaft und Statistik“ berichtet, ist die Zahl der Ehescheidungen in den letzten Jahren ganz außerordentlich gestiegen. Sie betrug im Jahre 1913 17.835 Ehescheidungen auf 100.000 Einwohner (26,6), 1919: 22.022, (35,0), 1920: 36.542, (59,1), 1921: 39.216, (62,9), 1922: 36.548, (59,6). Von der Zunahme der Ehescheidungen trifft ein besonders großer Teil auf die während des Krieges geschlossenen Ehen. Ueberhäufte Eheschließungen — die Kriegstraumungen machten es ja so bequem — mögen in vielen Fällen den Grund zu sehr viel Weiden gelegt haben. Die mit dem Kriege verbundene jahrelange Trennung vieler Eheleute

und die größere Wahrscheinlichkeit der Auseinanderentwicklung war überdies eine Prüfungszeit für viele Ehen. Zunahme der Ehescheidungen ist die Folge. Die Beziehungen nicht weniger Eheleute haben sich aber auch während des Krieges erst zu einer wirklichen Ehe entwikkelt.

Zwanzig Menschen ertranken. Bei dem Sturm auf der See ertranken mehr als zwanzig Personen.

Bayern behält gegen seine politischen Gefangenen weiter freie Hand! Der Reichstagsausschuß für Rechtspflege beriet Freitag über die Freilassung von politischen Gefangenen und die Niederschlagung von politischen Strafverfahren. Der sozialdemokratische Abgeordnete Sänger teilte mit, daß der Dichter Ernst Lohrer, der am 16. ds. nach fünfjähriger Festungshaft freigelassen wurde, bereit sei, dem Ausschuß seine Erfahrungen während seiner Festungshaft mitzuteilen. Abg. Sänger beantragte, die Versammlung zu diesem Zwecke für eineinhalb Stunden zu vertagen. Der Vertreter Bayerns war dagegen. (Sicher nicht ohne Grund! Die Red.) In einer längeren Besprechung siegte die Auffassung, daß der Strafvolkzug Sache der einzelnen Länder und nicht des Reiches sei.

Der Skandal mit der Stinneschen Erbschaftsteuer. Die kommunistische Reichstagsfraktion hat an den Reichsfinanzminister eine Anfrage gestellt, ob 1. die Erben von Hugo Stinnes tatsächlich keine Erbschaftsteuer an das Reich entrichtet haben, 2. wenn doch, in welcher Höhe, und 3. wenn nicht, welche schnelle Maßnahmen das Reichsfinanzministerium zu treffen gedenkt, um die Erben des größten Kriegs-, Reparations- und Inflationsgewinners Deutschlands zu einer empfindlichen Erbschaftsteuerleistung zu zwingen.

238 Personen am Genuß einer Erdbeerspeise erkrankt. In der Lungenheilstätte in Gerbersdorf in Preussisch-Schlesien erkrankten noch dem Genuß einer Erdbeerspeise zahlreiche Patienten, das Pfllegepersonal und die Verpflegung, insgesamt 238 Personen, an Vergiftungserscheinungen. Während sich die Mehrzahl der Erkrankten bereits auf dem Wege der Besserung befindet, ist der Oberarzt bereits an der Vergiftung gestorben.

Was Industriearbeiter lesen. Der „Vosch-Ränder“, eine von der Robert Bosch A.G. in Stuttgart herausgegebene Hauszeitschrift für die Angehörigen des Industrieberufes, berichtet über die Benutzung der eigenen Bücherei während der letzten Jahre. Danach gehören zu den weitaus am meisten begehrten Büchern alle erzählenden Schriften von Ludwig Thoma, der „Hungerpastor“ Wilhelm Raabes und Anni Hansluns „Viktoria“. Man kann also wohl sagen, daß die Ansprüche und der Geschmack dieser Arbeiter auf beträchtlicher Höhe sich halten. Daneben wurden die folgenden Werke häufiger verlangt: Gustav Freytags „Soll und Haben“, sämtliche Schriften Theodors Storms und Wilhelm Buschs, Clauders „Salambo“, Thaus „Amateursozialist“, ferner die Werke von Vöns, Hesse, Freyssen und Max Erb. An der Spitze der begehrtesten philosophischen Bücher steht Spenglers „Untergang des Abendlandes“.

„Meine Mutter muß eine Jungfrau sein...“ Nachstehendes Charakterbild der heutigen Gesellschaftsmoral finden wir in einem deutschen Bruderblat: Aus dem Jan bei Passau wurde eine Kiste aufgefischt, in die ein dreiwöchiges Kind gebettet war. Der weibliche Mose, dessen festbare Säuglingswäde und goldenes Halsketten auf gute Herkunft schließen läßt, legitimierte sich durch einen Zettel folgenden Wortlauts: „Josephine heißt ich, meinen Vater weiß ich. Meine Mutter muß eine Jungfrau sein.“ Darum muß ich in die Kiste rein.“ Wie lange die Kiste schon im Wasser trieb, konnte nicht festgestellt werden. Ein Wasserarbeiter in Schärding hat den Säugling an Kindesstatt angenommen. Die Mutter aus der „besseren Gesellschaft“ konnte ihr Fleisch und Blut nicht großzügig geben, da sie offiziell eine Jungfrau bleiben mußte. Tausen ließ die „liebende“ Mutter ihr Kind sicherlich: dann ist ja auch alles in Ordnung...

Den bestechlichen Bruder ermordet. Im Döbessauer Bezirke wurde der bäuerliche Korrespondent des „Rudy Nikolajew“ Grigorij Melinowsky getötet und zwar von seinem Bruder, welcher in der Untersuchung erklärte, er habe nicht gewußt, daß sein Bruder Korrespondent des Blattes sei. Zur Tat wurde er von den „Kulacken“ (reichen Bauern) und den behördlichen Personen des Dorfes aufgezwungen, welche über die Bestechlichkeit des Verstorbenen erregt waren.

Faschistische Mordhege. Das faschistische Blatt „Insere“ wurde, wie aus Rom gemeldet wird, Freitag beschlagnahmt, weil es in Mißleitern, wenn auch in verstellten Worten zur Beseitigung einer Reihe von hervorragenden Zeitungsverlegern aufforderte. Ein solches Vorgehen wäre nach der Meinung des Blattes das beste Mittel, den Frieden des Landes wieder herzustellen. Unter den vom Blatte bezeichneten Persönlichkeiten befanden sich der Herausgeber des „Corriere della Sera“, der Herausgeber der „Stampa“ Senator Frassatti und der Gründer und frühere Leiter der katholischen Volkspartei Don Sturzo.

Goldatenfrauen,

Druck an den Abfahrs vom Gatten, an eueren Jammer, an den Hunger eurer armen Kinder!

Gold aus Quecksilber.

Prof. Dr. Miethe.

dem es gelang, aus Quecksilber Gold herzustellen.



Der Traum der mittelalterlichen Alchimisten, Gold auf künstlichem Wege herzustellen, ist in Erfüllung gegangen. In jedem historischen Lehrbuche liest man, daß die Leute nur Schwindler gewesen seien. Jetzt wird man dieses Urteil nicht mehr aufrecht erhalten können, denn dem Leiter des Photochemischen Laboratoriums und der photographischen Sternwarte der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg, Geheimrat Prof. Dr. Miethe und seinem Privatassistenten Dr. S. Stammreich, ist es gelungen, aus Quecksilber Gold herzustellen.

Praktische Bedeutung hat die Erfindung zunächst allerdings nicht, denn zur Herstellung von einem Kilogramm Gold würde Quecksilber und elektrischer Strom im Werte von mindestens 20 Millionen Mark aufgewandt werden müssen. Die wissenschaftliche Bedeutung der Erfindung ist aber dadurch nicht verringert.

Ein heftiger Weststurm auf der Schelde richtete ungeheure Schäden an. Zurückkehrende Fischerboote berichten, daß die Fischerflotte von einer heftigen Windböe überrascht wurde, und daß vier Fischerboote untergingen, wobei 15 Personen den Tod gefunden haben. Es wird vermutet, daß noch weitere Boote untergegangen sind. Zahlreiche Strandungen werden gemeldet. Der belgische Schlepper „Lilly“ ist gesunken.

280 Waldbrände in Nordamerika. Die riesigen Waldbrände an der pazifischen Küste dehnen sich immer weiter aus. Von Mexiko bis Kanada sehen mehrere tausend Mann Feuerzüge bei Tag und Nacht in heftigem Kampf gegen das vordringende Flammenmeer. Die Bevölkerung rettet sich durch eilige Flucht. Der bisher entstandene Materialschaden ist gewaltig. Waldungen, Acker und Farmhäuser sind ein Raub der Flammen geworden. Besonders groß ist der Schaden in den Nationalparks der Staaten Washington und Kalifornien. Sämtliche pazifischen und Rocky-Mountain-Staaten, mit Ausnahme von Nevada, Arizona und Utah sind betroffen. Die Zahl der Verluste an Menschenleben sieht noch nicht fest; von Einwohnern verschiedener Orte fehlt jede Nachricht. In vielen Fällen haben sich Flüchtlinge mit schweren Brandwunden gemeldet. Mehrere Einwohner von Douthbor in British Columbia sind durch die Flammen erblindet. Der Nordwestwind erschwert die Rettungsarbeiten ungeheuer. Amtlicher Feststellung ist von den bisher gemeldeten 280 Waldbränden die Mehrzahl auf Blitzschlag oder Selbstentzündung infolge der großen Hitze zurückzuführen.

Schwelle in den Kaukasusländern. Nach Berichten, die in Moskau eingetroffen sind, sich ein großer Teil des Kaukasus im Besitz einer ungewöhnlichen Hitze. Bei Tiflis ist die Temperatur Blättermeldungen zufolge stellenweise bis zu 56 Grad Reaumur gestiegen.

Der Irigionskrieg in Indien. Nach einem amtlichen Berichte wurden bei den gemeldeten Kämpfen zwischen Hindus und Mohammedanern am 15. d. ein Mohammedaner und 89 Hindus verwundet. Außerdem wurden vier Polizeibeamte schwer und einige Offiziere und Mannschaften aller Grade leicht verwundet.

Staat der Revolution in Brasilien. Nach den letzten Nachrichten aus Brasilien ist der Aufstand im wesentlichen bereits zusammengebrochen.

Ein Herr vom Lande. Im Warschauer Sejm hat sich dieser Tage folgende amüsante Geschichte zugetragen: Tugend ein Herr vom Lande wollte im Gebäude des Sejm einen Abgeordneten auffuchen. Er fand ihn nicht im Wartezimmer, wo eigentlich jeder Besucher so lange geduldig zu verharren hat, bis der gewünschte Deputierte sich zeigt. Dem Herrn vom Lande wurde aber die Zeit zu lange, er bog sich deshalb auf die Suche in die Wandelgänge und selbst in die ängstlich gehüteten Klubzimmer. Als er auch dort den Abgeordneten nicht entdecken konnte, schlenderte er gemütlich in den Sitzungssaal des Sejm und nahm dort behaglich, ebenso wie die anderen das taten, Platz. Man verhandelte gerade über das Gesetz zur Versicherung gegen Arbeitslosigkeit, das seit einem halben Jahre in Beratung ist und in letzter Zeit zwischen Sejm und Senat hin und herpendelt. Der Herr vom Lande begriff von den gesetzgeberischen Vorgängen nichts, was ihn aber nicht hinderte, ganz vergnügt sich an den Abstimmungen zu beteiligen. Er wandte seine Gunst, je nach den Eingebungen des Augenblicks, bald der Linken, bald der Rechten zu. Das war nun einigen Abgeordneten ärgerlich, und man erkundigte sich, wer der Herr sei, dessen Gesicht man im Sejm noch nie gesehen hatte. Nach einigen Minuten entstand ein großes Gelächter und der selbsternannte „Abgeordnete“ wurde mit großer Eile aus dem Saal hinausbefördert.

Grasfeuer Nord und Selbstmord. In Wilts wie bei Biellix hat der Anstifter Boydy seine Frau, seine Tochter und seinen 22-jährigen Sohn mit einem Küchenmesser erschossen. Nach dieser furchtbaren Tat entleerte er sich selbst, indem er in eine Glasröhre Sprengstoff füllte und diesen zur Explosion brachte. Der Mörder ist 63 Jahre alt.

Die halbrote Grenzbrücke. Um die Brücke über den Grenzfluß Sestra, der Rußland von Finnland trennt, ist bei den finnlandisch-rußischen Eisenbahnverhandlungen ein eigenartiger Streit entstanden. Die Finnländer protestierten nämlich dagegen, daß die Brücke rot angestrichen werde, was von sowjetrußischer Seite vorgeschlagen war. Man einigte sich zuletzt dahin, daß die Ruffen die an ihre Westseite stehende Hälfte rot anstrichen, während die Finnländer sich das Recht auf eine andere Farbe vorbehalten.

Im Autobus quer durch Amerika. In den Vereinigten Staaten hat sich eine Gesellschaft gebildet, die einen regelmäßigen Verkehrsdienst durch Autoomnibusse zwischen New York und Los Angeles in Kalifornien einzurichten gedenkt. Die Wagen sollen mit allem Komfort ausgestattet sein und Schlafabteile enthalten. Sie werden Platz für je acht Reisende bieten und die Strecke in 20 Tagen für ein Fahrgehalt von etwa 180 Dollar zurücklegen. Zwischen den einzelnen Städten der Vereinigten Staaten besteht heute schon ein bedeutender Autoomnibusverkehr; aber eine solche Ausdehnung des Dienstes, wie sie hier in Aussicht genommen wird, ist ein Ereignis, der eben nur im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten verwirklicht zu werden vermag.

Das größte Kino Europas. Im Volkshaus von Leningrad (Petersburg) soll im nächsten Jahre ein Kino eröffnet werden, welches das größte in Europa sein würde. Der Zuschauerraum im Volkshaus gilt als der zweitgrößte Saal dieser Art der Welt.

Stallenische Räuberromanze. In der Nähe des Monte Fisco am See von Bolsena wurde ein Gutbesitzer von drei maskierten Männern mit Waffen angehalten und gezwungen, aus dem Wagen zu steigen und ihnen in den Wald zu folgen. Dort mußte er einen Brief an seine Familie schreiben und sie auffordern, dem Ueberbringer dieses Briefes als Belohnung 100.000 Lire auszusuchen. Die Familie brachte in der Eile nur 2000 Lire zusammen, mit denen sich die Räuber auch zufrieden erklärten. Inzwischen gelang es dem Gutbesitzer, zu entkommen. Die Polizei nahm bereits einen Räuber fest.

Hebung gesunkener Schiffe im Schwarzen Meer. In den russischen Häfen an der Schwarzmeerküste werden zurzeit Anstalten getroffen, um eine Reihe von Schiffen wiederzugewinnen, die infolge von Unwetter oder aus anderer Ursache gesunken sind. Wie der „Ost-Express“ berichtet, soll bei Noworossisk der große Dampfer „Elborus“ gehoben werden, an der Küste der Arim der Dampfer „Wug“, bei Cherson der „Moje wode Putnik“, bei Dschakow ein großes Segelschiff, das 1920 mit einer feststehenden Ladung farbiger Metalle gesunken ist.

Ein Hund aus vorgeschichtlicher Zeit in Sibirien. In der Umgegend von Krasnojarsk in Mittelsibirien haben zwei Forscher, A. Schuch und Sosnowski, die Höhlenwohnung vorerwähnter Einwohner Sibiriens entdeckt. Man fand gegen 700 kleinere und kleinere Gegenstände, Schmuckstücke aus dem gleichen Material und Hauptlingsepter.

Wetterüberblick vom 19. Juli. Der Tiefdruckverbel hat in den letzten 24 Stunden seinen Weg in nordöstlicher Richtung fortgesetzt und ist von Holland bis nach Schweden gelangt. An seinem Südrande kam es in der Westhälfte der Republik Freitag nachmittags zu heftigen Regengüssen. Böhmen hatte Gewitter. Die größte Niederschlagsmenge meldete Mittelmähren (11 bis 18 Millimeter). Weitere Störungen nahen vom Westen heranzuziehen. Wahrscheinliches Wetter von heute: Andauern der unbeständigen Witterung.

Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

New York 100 Kr	Dollar 2.06.25
Berlin 100	Schweiz. Frank 16.27.50
Wien 1	Mark 124.400.000.000
Paris 1	Franken 2.103.0

Kleine Chronik.

Der Gensendbestand in den Alpen durch eine Seuche gefährdet. Mitte des vergangenen Jahrhunderts ist auf die Gensie in den Alpen so eifrig Jagd gemacht worden, daß der Bestand an Tieren immer mehr zusammenschrankte. Seitdem wird die Gensie in einzelnen Teilen der Alpen geschont, aber trotzdem hat sich der Bestand auch in den letzten Jahrzehnten verringert, wozu der Umstand beigetragen haben mag, daß die Tiere infolge des Massensendbesuches der Alpen immer weniger Geißel fanden, auf die sie sich zurückschießen konnten. Nun kommt aus Oesterreich die Nachricht, daß unter dem Gensend eine schwere Seuche, die „Gensräude“ ausgebrochen ist, eine Krankheit, die beschränkt läßt, daß die Gensie in den Alpen aussterben wird. Die Landesregierung hat eine Versammlung nach Gmunten einberufen, um über Maßnahmen gegen das drohende Aussterben zu beraten. Die Räude hat sich von Süden aus verbreitet und ist jetzt bis ins Salzammergut, wo die Gensie zuletzt am häufigsten vorgekommen ist, vorgebrungen.

Wie man den Wurm im Apfel hört. Der Professor der Entomologie an der südafrikanischen Universität Stellenbosch, C. A. Brain, hat in einer Abhandlung, über die Johannesburger Wälder berichtet, erstaunliche Mitteilungen darüber gemacht, wie er den Radio-Funk zur Erforschung der Insektenwelt benutzte. Er verwendete ein gewöhnliches drahtloses Telefon, das mit einem besonders kräftigen Lautverstärker ausgestattet ist, und wird dadurch in die Lage versetzt, „den Wurm im Apfel freisen zu hören“. Zwei Teile von Zweigen eines Apfelbaumes, die mit Larven des Apfel-Böhrens besetzt waren, wurden in eine Riste gelegt, die mit einem Mikrophon in Verbindung stand, und mit dem Kopfhörer konnte man dann die Bewegungen der Larven deutlich hören sowie das Geräusch vernehmen, das die Insekten beim Freisen der Wälder machten. Ebenso konnte das Vorhandensein des Rüsselkäfers im Korn auf diese Weise entdeckt werden, und der Lautverstärker war sogar kräftig genug, um in einer Frucht das Vorhandensein eines Wurmes festzustellen. Der Gelehrte ist der Ansicht, daß diese Veranschaulichung der Insekten mit Hilfe des Radio-Funks von Wichtigkeit sein wird für die Auswahl der Früchte, die exportiert werden, und für die Prüfung des Samens.

Gerichtssaal.

Der Benzinprozeß.

Urteilserklärung Freitag um 9 Uhr.

Frage, 19. Juli. Mit dem heutigen Tage endeten die Verhandlungen im Benzinprozeß. Den Hauptpunkt des Tages bildete das Plädoyer, das der Verteidiger Boubela, Dr. Was, hielt. Er beschränkte sich zunächst allgemein mit den größeren militärischen Prozessen der vergangenen Jahre, ging dann einzeln auf die Anklagepunkte ein und besprach die elende finanzielle Lage der Offiziere, von denen man nicht verlangen könne, daß sie bei einem Gehalt von 1000 K. erkrankte Fahrlaute auf ihrem Gebiet seien. Was speziell Boubela anlangt, so verweist der Verteidiger auf die Zeugenaussage Swatels, daß er Boubela nie etwas angeboten, noch ihm irgendwelche Hoffnungen gemacht habe. Wenn Boubelas Frau von Swatel Gelder bekommen habe, so sei darauf hinzuweisen, daß Boubela mit seiner Frau in Unfrieden lebe und diese ausdrücklich angab, daß sie über diese Gelder völlig frei verfüge. Auf jeden Fall sei nicht bewiesen, daß Boubela vor dem Inkrafttreten der Verträge auch nur eine einzige Krone angenommen habe. Habe er dies vielleicht nachträglich getan, so sei das nur als ein Disziplinarvergehen zu ahnden, aber nicht als Mißbrauch der Amtsgewalt. Ueberhaupt könne sich dieses Verbrechen nur ein Beamter schuldig machen, der selbständig entscheidet. Es sei aber nachgewiesen, daß Boubela selbstverständlich nicht über die Lieferungen entschiede und daß er auch auf seinen unmittelbaren Vorgesetzten, Sektionsrat Ruders, keinen entscheidenden Einfluß gehabt habe. Die Urteile der Sachverständigen seien voller Widersprüche. Man wolle Boubela auch für die Annulierung des Vertrages vom Dezember 1921 verantwortlich machen, obgleich durch die Zeugenaussage Soucups nachgewiesen sei, daß diese Annulierung in der Freimaurerloge Johann Amos Komenský beschlossen wurde, deren Mitglied der Generaltruppeninspektor Marchar sei. Ueberhaupt werde Boubela, ein junger Offizier, für alles verantwortlich gemacht. Zum Schluß forderte der Verteidiger die Richter auf, die fehlenden Beweise nicht etwa durch Indizien zu ersetzen und den Angeklagten freizusprechen, denn es sei nicht im mindesten nachgewiesen, daß Boubela die ihm zur Last gelegten Straftaten auch wirklich begangen habe.

Nach Dr. Was sprach noch Dr. Popel für den Obersten Kammer, der erklärte, daß das Beweisverfahren die völlige Unschuld seines Klienten ergeben habe und daß er daher um seinen Freispruch bitte. Zuletzt ergriff noch Oberst Adam selbst das Wort und beleuchtete in tiefer Erregung alle ihn betreffenden Aufträge, die während des Prozesses

zutage getreten seien und durchwegs zu seinen Gunsten sprächen. Auf Zuhörer und Richter machten keine Ausführungen anscheinend einen großen Eindruck und selbst der Militärprokurator verzichtete auf eine Replik. Schließlich verkündete der Vorsitzende, daß das Urteil Freitag um 9 Uhr vormittags gefällt werden würde.

Volkswirtschaft.

Konflikt im Metallgewerbe in Znaim.

Seit fast zweieinhalb Monaten steht der Internationale Metallarbeiterverband mit der hiesigen Metallgewerbegegenschaft in Verhandlungen um einen Lohn- und Arbeitsvertrag, welcher bereits am 28. April l. J. überreicht wurde, zum Abschluß zu bringen. Leider sind alle Bemühungen nach einer friedlichen und für beide Teile zufriedenstellenden Lösung des Vertragsabschlusses durch die Organisation, an dem Widerstande der Metallgewerbegegenschaft gescheitert. Es ist angezeigt, die breite Öffentlichkeit über die bisher geführten Verhandlungen zu informieren, damit sie die Praktiken der Metallgewerbegegenschaft mit Herrn Tima als Vorsteher an der Spitze kennen lernt. Der Vertrag wurde, wie schon erwähnt, am 28. April überreicht und in dem Gegenseitigen um Verhandlungen bis zum 10. Mai ersucht. Herr Tima hat es vorgezogen, seinen Erholungsurlaub anzutreten, während die anderen Herren ohne Vorsteher dazu nicht Stellung nehmen wollten. Die Gewerkschaft urgierte nun am 25. Mai die Erledigung und stellte neuerlich das Ersuchen, die Verhandlungen bis zum 10. Juni aufzunehmen. Auch diese Frist ist verstrichen, ohne daß sich die Herren zu Verhandlungen bereit erklärten. Wohl teilten sie unserem Verbands mit, daß mit Rücksicht auf die in nächster Zeit stattfindenden Gesellschaftsauswahl die Gewerkschaft nur mit dem neugewählten Ausschuss einen Vertragsabschluß durchzuführen wolle, sie lehnten aber die geforderten Verhandlungen ab. Eine Intervention bei Tima hatte das Ergebnis, daß dieser versprach, sich für einen Vertragsabschluß zu verwenden. Man ersehnte jedoch, daß die Versammlung der Metallgewerbegegenschaft am 26. v. M. den Beschluß faßte, auf den überreichten Vertragsentwurf nicht näher einzugehen, weil er „nicht diskutabel“ sei. Im übrigen solle die Gesellschaftsauswahl, welche am 23. Juli stattfindet, abgewartet werden. Auf Grund dieser neuerlichen Ablehnung wandte sich die Arbeitergesellschaft an die Gewerbebehörde mit dem Ersuchen, noch vor Ausbruch des Konfliktes die Vermittlung zu übernehmen. Das Ersuchen wurde aber auch von der Gewerbegegenschaft abgelehnt. Trotzdem gaben die Arbeiter ihre Bemühungen nicht auf und die Vertreter sprachen am 11. Juli nochmals vor, um noch im letzten Augenblick einen Kampf zu vermeiden. Herr Tima, befragt, warum er als Vorsteher noch immer nichts unternommen habe, wies die Vertrauensmänner an den Unternehmer Peschal. („Geh'n' nur hin, er wird ihnen das weitere schon mitteilen.“) Peschal erklärte wieder, er wisse von nichts. Tima habe wohl mit ihm gesprochen, aber betreffs Verhandlungen nichts aufgetragen; er hätte auch keinen Auftrag übernehmen können, da er nicht einmal Mitglied der Gewerkschaft sei. Nun war es klar, was bisher nur vermutet wurde. Tima wünscht keinen Vertragsabschluß und deshalb diese Verschleppungsakt mit dem Bestreben, die Arbeit und Aufträge fertigzustellen und dann zuzuspüren. Die Arbeitergesellschaft hat nun diese Taktik erkannt und im Einvernehmen mit der Organisation noch am selben Tage die Antwort gegeben: sie stellte ein dreitägiges Ultimatum. Die Metallgewerbegegenschaft hat nun das Wort und kann, wenn sie will, den Kampf nur dadurch verhindern, daß sie die Lohnverhandlungen beginnen läßt.

Industrieangestellte, Achtung!

Durch die skandalösen Gehalts- und Arbeitsverhältnisse gezwungen, sind die kaufmännischen und technischen Angestellten und Werkmeister in einer Reihe von Orten in Nordmähren und Schlesien in den Ausstand getreten. Der Streik erstreckt sich auf nachstehende Betriebe: In Mährisch-Schönberg: Oberleithner und Söhne (Leinensabrik), Willibald Kubich u. Söhne (Leinensabrik in Hermedorf), Karl Siegel sen. (Leinensabrik) Wilhelm Schach (Leinensabrik); Deutsch-Liebau: Norbert Langer u. Söhne (Leinensabrik), Zautke, Post Heilendorf; F. Seidl u. Co. (Nachs- und Baumwollspinnerei); Danusdorf; Jirna Oberleithner u. Co., Flach- und Baumwollspinnerei (Dauendorf - Halbseit - Wieselberg); Freivalda u. Regenhardt u. Rejman (Leinensabrik). Die Zentrale der freigeberischen Angestelltenverbände in der Tschechoslowakischen Republik, Prag II., Jungmannova 29, fordert alle Berufscollegen und auch die Absolventen der Werkstätten auf, in den vorgenannten Orten keine Arbeit aufzunehmen.

